

BETHEL COLLEGE
 HISTORICAL LIBRARY
 M North Newton, Kansas 67117
 Class No. 289.74 Date Received.....
 Book No. W154r Donor.....
 Accession No. 13172 Fund.....
 This book should be returned at the end of 2 weeks; otherwise
 a fine of 2 cents a day is charged for each additional day.

M 13172
 289.74 Wall
 W154r Reisebeschreibung

 Elma Esau 2-8-89

Gaylord
 GAYLORD
 PAPERLET BIN
 Syracuse,
 Stockton,

102

Reisebeschreibung

des

Cornelius Wall

aus

Nicolaipol bei Nulie Alta in Turkestan.

1896-97



Bibliothek
 der
 Mennonite-Gemeinde
 zu
 Hamburg u. Altona.

Trip through
 most of the
 Mennonite settlements in
 Russia and northern Germany

Verlagerei G. Dicks, Altona.

Class

Book N

Accessi

This b

a fine

M
289.74
W154r

Da ich von verschiedenen Seiten aufgefordert bin, einen Reisebericht zu veröffentlichen, so will ich, so gut ich's eben vermag, diesem Wunsche nachkommen. Es soll mich bei dieser Arbeit das Bewußtsein, daß ich von allem dem, was ich zu Papier bringe und in die Welt hinaus-sende, einst Rechenschaft ablegen muß, nicht verlassen, wes-halb ich mich der Aufrichtigkeit und Wahrheit besonders befeißigen will; es würde mir schwer auf's Herz fallen, wenn ich Unwahrheiten sollte mit untergeschoben haben.

Am 11. September 1896 trat ich meine Reise an und kam den 8. November 1897, durch Gottes Güte und Gnade geleitet, wohlbehalten bei den Meinigen wieder an.

Meine Familie hatte sich indessen um 2 Großkinder vermehrt.

Für's erste sage ich nochmals vielen Dank für die freundliche Aufnahme, die ich, außer auf drei Stellen, gefunden habe. Besonders herzlich und freundlich bin ich in meinem alten Heimatsdorfe aufgenommen worden. Der Herr wolle Allen einen reichen Segen verleihen, denn es heißt Matth. 25, 40: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan,“ d. h. Jesu. Weil ich, wie oben bemerkt, mich der Auf-richtigkeit befeißigen will, so muß ich diejenigen anmerken, die mich nicht freundlich aufnahmen, sonst könnte leicht ein Anderer denken: „Bin ich's?“ Der Eine sagte, als ich meine Bitte um einen Beitrag zu unserer Kirchenkollekte vortrug: „Na, wir werden uns erst erkundigen, ob es nicht vielleicht Betrügerei ist,“ denn er wollte meinem Zeugnis, das ich von zu Hause mitgebracht hatte, nicht Glauben schenken. Der Andere meinte: „Wenn wir spazieren fahren wollen und haben kein Geld, dann bleiben wir zu Hause.“ Der Mann hat aber nicht bedacht, daß, wenn man nicht kommt und bittet, man auch nichts bekommt; so ohne weiteres wird niemandem etwas geschickt. Dem Dritten habe ich dieser Sache wegen geschrieben; es darf daher niemand fürchten, dieser Dritte zu sein.

Schon Jahre lang trug ich mich mit dem Gedanken, die alte Heimat Preußen zu sehen. So lange meine kränk-liche Frau lebte, war es mir nicht möglich, mich von ihr auf längere Zeit zu trennen, nachdem sie aber der Herr von meiner Seite genommen hatte, stand mir nichts mehr im Wege, die geplante Reise auszuführen, doch war mir jetzt der Beweggrund zu nichtig, nur zur Erfüllung meines Wunsches eine so weite Reise zu unternehmen.

13172

Um diese Zeit war die Gemeinde in Verlegenheit, wie die Mittel zum begonnenen Kirchbau zusammengebracht werden sollten. Einige Gemeindeglieder rieten, ob wir nicht etwas kollektieren könnten. Das gab mir den Ausschlag; denn ich konnte mit meiner Reise mehr bezwecken, als nur eine Spazierfahrt machen. Es wurden mir auch einige Reisekosten bewilligt, da mir die Reise unter diesen Umständen teurer kam. Hätte ich nur nach Preußen reisen wollen, so hätte ich einen kürzeren Weg einschlagen und Eisenbahnbillette auf längere Strecken nehmen können, wodurch die Reise um ein Beträchtliches billiger wurde. Denn auf der Bahn in Rußland sind Billette auf längere Strecken verhältnismäßig billiger, als solche auf kürzere Strecken. Die Fahrt von Samarkand bis Krasnowodsk z. B. kostet 10 R. 40 Kop., wenn man das Billet gleich auf die ganze Strecke nimmt, dagegen kostet diese Strecke 16 Rubel, wenn man auf derselben viermal eins löst. Meine Reise kam also durch das Kollektieren teurer.

Ich empfahl mich Gott und unsern Vetern und reiste ohne Bedenken ab. Nur eine Sorge hatte ich: mir war bange vor Taschendieben; bin aber verschont geblieben.

Wenn ich so ein besonderes Werk vornehme, so frage ich Gott, ob's sein Wille ist oder nicht, und bete dabei: „Ist's Werk von dir, so hilf zum Glück, ist's Menschenwerk, so treib's zurück und änd're meine Sinne.“ Es ist mir stets darum zu thun, daß es des Herrn wohlgefälliger Wille ist, wenn nicht, so soll er's verhindern; und auch das habe ich mitunter erfahren, und demnach weiß ich, daß sein Wille stets gut für mich ist, und wenn's dem Fleische auch wehe thut. Oft denkt der Mensch in seinem Mut, dies oder jenes wär ihm gut, und ist doch weit geschlet.

Von meinen Reiseerlebnissen will ich erstens die Reise selbst, zweitens die Kollekte, drittens die Erfahrungen auf geistigem Gebiete aufzeichnen.

1. Die Reise.

Die erste größere Stadt, durch die meine Reise mich führte, war *Taschkent*. Bis dorthin fuhr ich mit Gelegenheit. Von hier ging's per Post in Gesellschaft eines Mechanikers, Schurmann war sein Name, nach Samarkand. Mein Reisegefährte war deutscher Herkunft, konnte aber nicht deutsch sprechen, als nur einen Fluch, den er ausstieß, als auf der ersten Station ein Rad von der Axt lief und der Wagen insolgebeßten umstülpte. Uebrigens war er ein gefälliger Reisegefährte.

In Samarkand angekommen, begab ich mich gleich zum Bahnhof; aber es war zu spät, ich mußte mich gedulden. Am nächsten Tage sollte ein Frachtzug und am dritten Tage der nächste Post- und Passagierzug abgehen. Ich beschloß, ersteren zu benutzen. Nach 3 Tagen und 9 Stunden kam ich in *Uzun-Abda* am Kaspiischen Meere an, noch 3 Stunden vor dem Postzuge. In dem Frachtzuge sind gewöhnlich 2 oder 3 Waggon's für Passagiere. Ich hatte es auf der ganzen Strecke sehr bequem, da ich zwei Bänke allein benutzen konnte — es ist in solchem Wagen ein besonderer Verschlag für die Kondukteure, wo unten und oben zwei Mann liegen können, und diesen Raum hatte ich ganz allein inne — hatte also genügend Platz, mich gemüthlich auszuschlafen; nur eine Nacht hatte ich einen Herrn bei mir. Auf einer Station, wo der Zug längere Zeit hielt und ich so in das Gewoge der Menschenmasse blickte, kam mir unwillkürlich der Gedanke in den Sinn, ob da auch jemand sei, der nach Gott frage. Als der Zug wieder im Gange war, setzte sich ein junger Soldat, ein Deutscher, zu mir. Wir unterhielten uns recht angenehm, auch über religiöse Dinge. Es war ihm darum zu thun, einen Jünglingsverein zu bilden, fand aber leider keinen Anklang. Es war einer, der nach Gott fragte.

In *Uzun-Abda* (jetzt ist die Station und der Landungsplatz nach *Krasnowodsk* verlegt) angekommen, suchte ich ein Schiff, das mich nach *Petrowsk* bringen sollte. Weil es schon spät im Herbst war, fürchtete ich Kälte und nahm deshalb ein Billet zweiter Klasse. Wir waren 8 Personen in der Kajüte: 6 Russen, ein Jude aus *Minsk* und ich. Von dem Juden hatte ich einen guten Eindruck. Meistens saßen wir von den Andern abge sondert und unterhielten uns, sowohl die russische, als auch die deutsche Sprache dabei gebrauchend. Ihm fehlte es an der deutschen und mir an der russischen Sprache. Die ganze Fahrt auf dem Kaspiischen Meere dauerte 36 Stunden. Von *Petrowsk* nahm ich ein Eisenbahnbillet nach der Station *Vogoslowsk* am *Ruban*. Hier stieg ich aus und ließ mich zu einem gewissen *Jacob Martens* in *Alexanderfeld* fahren. Zwei Dörfer Deutsche sind hier angestiedelt. Ich hielt mich daselbst 4 Wochen auf. Es war gerade in der Zeit des Schweineschlachtens. Auf mehreren Stellen wurde ich auch dazu genötigt. Es war auch gerade die Zeit der Weinlese, die letzten Trauben waren etwas erfroren. Einige sprachen davon, den Weinbau zu verkleinern. Ein Besitzer hatte daselbst einen Obst- und Weingarten von 15 Desjätinen. Nach meiner Rechnung war $\frac{1}{3}$ mit Obstbäumen und $\frac{2}{3}$ mit

Wein bepflanzt. In der Ansiedlung befand sich auch eine Niederlage von allerhand Maschinen. Viele Landwirte hatten dort Petroleum-Motore zum Dreschen. Mehrere Gärtnereien und sonstige Industrie tragen mit dazu bei, den Wohlstand der Kolonie zu heben. Vom Kuban reiste ich über Menrik auf der Katharinenbahn bis Station Proszjanaja über Gniden und Konski nach Andreasfeld und von da nach Halbstadt. Ich besuchte von diesem Orte aus die meisten Aeltesten, Verwandten, Bekannten und sonstigen Brüder in Christo, machte auch einen Abstecher nach der Krim. Auf dem Rückwege streifte ich Taschtschanak-Hochfeld, wo ich Verwandte von mir habe, Schönleich, Neufirch u. s. w.

Von der Station Proszjanaja auf der Katharinenbahn bis im Süden der Krim trifft man fast nur Pflugland, während vor 45 Jahren, als ich diese Gegenden durchreiste, unabsehbare Weideländereien sich dem Blicke darboten. Die vielen Maschinen, die die Bearbeitung dieser fruchtbaren Länderstrecken erfordern, haben die Anlegung großartiger Fabriken nötig gemacht. Der Süden Russlands ist fast ein kleines Deutschland.

Schaut man 100 Jahre zurück, so muß man staunen, wie der Herr unser Volk so reichlich gesegnet hat. Die ersten Ansiedlungen sind in dieser Gegend mit sehr wenig Kapital angelegt worden, und jetzt rechnen viele ihr Vermögen nach Hunderttausenden und darüber. Der Herr hat seinen Segen gegeben fast aller Orten, wo sich unser Volk niedergelassen hat, in Russland sowohl, als auch in Preußen. Und trotzdem es in letzterem Lande zuweilen in bedrängten Umständen gewesen, hat es ihm an irdischem Vermögen nicht fehlen dürfen. Nun ist die Frage, ob wir uns durch Gottes Güte haben zur Buße leiten lassen, ob wir recht dankbar dafür sind. Wie ist unser Bekenntnis gehalten worden, da unsere Brüder bis zum vollen Waffendienst gegangen sind, und das ungezwungen? Man lese dagegen Jerem. 35, was die Rechabiten für einen Segen vom Herrn empfangen dafür, daß sie ihres Waters Gebot hielten, und war noch nicht einmal Gottes Gebot. Und wir, die wir unser Bekenntnis auf Gottes Gebot gründen, lassen uns bewegen, dasselbe zu ändern! Hier muß ich noch etwas bemerken: Ich kam zu einer reichen Person mit meiner Kollekte. Dieselbe sprach: „Wären Sie bei Ihrem alten Glauben geblieben, so hätte ich das Doppelte gegeben, nun aber erhalten Sie nur 10 Rubel.“ Auch dafür danke ich, vergaß aber, daß ich hätte sagen sollen, daß wir beim alten Glauben geblieben wären und die Mehrheit habe das Neue gewählt. Berachten wir also den Reichtum der Güte Gottes,

daß wir immer mehr den Boden der Schrift verlassen? Der Herr erleuchte uns wieder mehr und mehr durch seinen heil. Geist, zu erkennen seinen Willen an uns. Viele sind ausgewandert von Preußen nach Russland und Amerika, aber mit so vielen verschiedenen Motiven, daß doch wohl nur die Minderzahl um Bewahrung des Bekenntnisses willen sich eine neue Heimat suchte.

Auf der Rückreise von der Krim hielt ich in Melitopol an, wo ich wieder Verwandte von mir antraf. Bei diesen lernte ich den in Russland berühmten Vädeler kennen. Der Herr segne seine Arbeit. Einige Leser mögen den genannten V. nicht kennen oder wissen, wer er ist. So viel mir bekannt ist, ist er Philosoph gewesen und treibt jetzt in Russland Mission. Er ist einer von den Wenigen, deren der Apostel Paulus 1. Cor. 1, 26 Erwähnung thut. Vädeler hielt in der deutschen Schule eine Ansprache und reiste dann weiter, wohin, weiß ich nicht. Mein Weg führte mich von hier nach Chortik, wo ich mich wegen meiner Legitimation, deren ich zur Reise in's Ausland bedurfte und die ich aus meiner Heimat erwartete, länger aufhalten mußte, als mir lieb war. Meinen Aufenthaltsort nahm ich bei Aeltesten Br. Dück und bei dem Fabrikanten G. Hildebrand. Auch hier fand ich's seit 45 Jahren sehr verändert. Damals war, wenn ich nicht irre, nur die Leppische Fabrik mit einem Gebäude vorhanden, und jetzt geben die vielen Fabrikshornsteine in den beiden Dörfern Chortik und Rosenthal Zeugnis von der Menge der Fabriken daselbst.

Als meine nötigen Papiere gekommen waren, reiste ich nach Jekatherinoslaw, um einen Paß in's Ausland dagegen auszuwecheln, aber da zeigte sich meine Legitimation als ungenügend. Da half mir Herr Thiesen, der sich mit der Sache verstand, durch. Es mußte ein wenig an der Axt geschmiert werden. Besser und leichter geht es, über Moskau in's Ausland zu reisen, da hat es mit den Papieren weniger Schwierigkeit. Wer da nur seinen Inlandspaß vorzeigt, bekommt ohne Umstände einen Auslandspaß.

Den 8. März fuhr ich mit der Bahn von Jekatherinoslaw ab und kam den 11. in Wirballen an; noch denselben Tag ging's ohne Schwierigkeit über die Grenze nach Elbing. Gleich über der Grenze fanden sich die Holzpantoffeln als Fußbekleidung und hörte ich das Plattdeutsche. Auf dem Zuge traf ich einen Menschen, der sich für einen Berliner ausgab, dessen Betragen aber ungemein grob und niedrig war. Zwei brennende Zigarren in seinem Munde konnten kaum so viel Rauch liefern, als er meinte nötig zu haben, um die neben ihm sitzenden Personen zu belästigen. Als

sich eine Frau etwas von ihm entfernte, um weniger Rauch einathmen zu dürfen, verfolgte er sie, so lange er konnte. Die Frau schleppte ihren großen Korb, den sie mit hatte, in einen anderen Wagen. Da mir der Rauch auch zuwider wurde, begab ich mich in einen anderen Wagen. Während ich hinausging, sagte ein Bengel, auf mich deutend: „Wat heft de Kerl vorn Voart.“ Man meint, man kommt aus dem unzivilisierten Rußland in's zivilisierte Deutschland, aber solche Menschen bezeugen das Gegentheil. In Preußen fahren die Bahnzüge bis zum Bahnhofs mit solcher Schnelligkeit, als wollten sie vorbeifahren und halten dann mit einem Ruck still; ebenso schnell geht das Abfahren. Die Russen sind hierin launmütiger. Auf einer Haltestelle, wo ich noch aufsitzen wollte, als der Zug schon anfing, sich in Bewegung zu setzen, und der Zugführer, dies merkend, ein wenig hemmte, schrie von hinten einer: „Laß den Kerl —,“ die weiteren Worte verstand ich nicht. Ich war aber noch für genug, um mitzukommen.

In meiner alten Heimat fand ich schon manches verändert. In dem Garten meines elterlichen Gehöftes standen nur noch 6 Bäume von meiner Zeit her. Anno 52 wanderten meine Eltern mit uns Kindern nach Rußland aus (Gouvernement Samara). Wäre die große Ueberschwemmung anno 1855 nicht gekommen, so wären vielleicht noch mehr übrig geblieben. In der Umgegend haben sich Chaussees, Eisenbahnen und Dampfschiffahrt vermehrt. Man kann reisen nach allen Orten und Richtungen, ohne seinen eigenen Wagen anzuspinnen, nur darf man die Pfennige nicht zu Hause vergessen oder sparen wollen, und dies sogar nicht, wenn man auf eigenem Fuhrwerk eine Spazierfahrt unternimmt. Bei uns ist das Reisen anders; vor etlichen Jahren fuhr ich mit meinem Sohne 200 Werst, um dort Weizen zu kaufen, und verbrauchten eine Kleinigkeit über 1 Rubel. Das werden viele sich nicht denken können. Die Nahrungsmittel nimmt man von Hause mit, sowie Theekessel auch, eine Sense zum Grassmähen für die Pferde, denn das Gras am Wege gehört den Reisenden, trockene Brennung zum Theekochen findet man oft am Wege, und wenn nicht, dann kauft man sich etwas. Es erzählte jemand, er habe auf einer Stelle einem Knechte ein Trinkgeld gegeben beim Wegfahren, dieser habe es aber mit den Worten: „Dafür können Sie sich eine Zigarre kaufen,“ zurückgegeben. Es war ihm zu wenig gewesen. Die Winterjaaten standen schön, nur der Naps wurde auf einigen Stellen ungepflügt. Gegen Ende der Heuernte war es sehr trocken, auch fand sich Rost im Getreide. Die Rüben litten not. Diese werden

teils an die Zuckerfabriken verkauft, deren es dort recht viele giebt, teils aber auch zu Kuhfutter gebraucht. Die Rindviehzucht ist in jener Gegend ausgezeichnet. Eine gute Kuh soll dort bis 5000 Liter Milch im Jahre geben. Die Milch wird in die Käseereien, deren es dort in den Niederungen recht viele giebt, geliefert. Die Wirtschaft ist in jener Gegend jetzt viel komplizierter als vor 40 Jahren. Die Ausgaben sind sehr groß, die Löhne der Arbeiter auf's Dreifache gestiegen. Ich glaubte, die Kluft zwischen Arbeitgebern und Arbeitern würde dadurch kleiner geworden sein, aber es ist doch wohl zu bezweifeln.

Aber liegt's an den Arbeitern allein? Wir Arbeitgeber sind froh, wenn der Arbeiter fleißig arbeitet; demselben geben wir auch wohl noch willig seinen Lohn, aber wir sollten bedenken, was wir vor Gott zu verantworten haben. Unserer Untergebenen sind Menschen, so gut wie wir und eben mit demselben teuren Blute Christi erkauft; wie steht's da mit unserm hauspriesterlichen Amt? Ich muß gestehen: Auch ich habe in dieser Beziehung in meinem Leben sehr vieles veräußert.

Was gehört wohl zum guten Wirtschaften? Vor allem Morgens früh aufstehen und dann uns die Frage vorlegen: Was ist das Notwendigste, wonach ein Mensch in diesem Leben trachten soll? Das ist die erste Frage unseres Katechismus. Die Antwort darauf ist: In Gottes Gemeinschaft und Gnade zu leben und nachmals die ewige Seligkeit zu erlangen. Wer so seinen Arbeitstag beginnt, wird in allen Dingen darnach trachten, wie er Gottes Willen thue, auch in irdischen Sachen. Von materieller Seite habe ich die Regel: Erst das Notwendigste, dann das Notwendige, dann das Gute und Angenehme und zuletzt das Schöne. Ich kenne Leute, die fangen von hinten an: Was werden wir Gutes essen, was für hübsche Kleider uns anschaffen, oder sogar noch ganz unnütze und schädliche Dinge gebrauchen, z. B. Taback und Schnaps, und zuletzt haben sie nicht das Notwendigste.

Will der Mensch, wie sich's ihm geziemt, für Leib, Seele und Geist sorgen, so muß er beten und arbeiten, es ist durchaus nicht zu trennen. Letzteres wird auch noch bei Vielen gethan, aber wo bleibt ersteres? Auf einer Stelle sah ich, daß der einzige Sohn und Erbe selbst mit dem Mistwagen fuhr, und ich glaube, solcher junge Herr wird von den Knechten mehr geachtet, als wenn derselbe nur in Lackstiefeln einherschreitet. Die Kluft zwischen beiden ist da nicht so groß als in letzterem Falle. Bei einer andern Gelegenheit wurde vom Wirtschaften gesprochen. „Meiner

Ansicht nach," sagte ich, "ist es notwendig, die Ausgabe nicht größer als die Einnahme zu machen." Ich sah, wie sich hierbei einige verfärbten, war aber unschuldig bei diesem Gespräch, denn ich hatte keinen nach seinen Verhältnissen gefragt. Bei mir forschte einmal jemand nach meinen Vermögensumständen, der Fragesteller wurde aber von seinem Bruder mit dem Verweis abgefertigt: "Brüderchen, darnach fragt man nicht." Ich bin leider bei solcher Gelegenheit schlecht schlagfertig, und daher unterblieb meinerseits eine Erwiderung. Zu meines Gottes Preise muß ich es bekennen, daß mir Kleider und Nahrung nie gefehlt haben. Nach menschlicher Berechnung habe ich auch noch so viel bar, daß ich nie werde notleiden dürfen. Ich sage: nach menschlicher Berechnung, denn was ist unser Reichthum? Er ist ein Rauch. Man lese nach Sprüche 11, 28, Sirach 5, 1, Markus 10, 24, Jakobus 5, 2. Wer ist reich? Wer Jesus hat, dem ihm gehört ja Himmel und Erde, und wer sein Bruder ist, soll einst mit ihm erben; und wenn man hienieden auch öfters nicht so viel hat, als man wünscht, ja man auch wohl darben muß, was ist das bisschen Leben gegen die lange Ewigkeit? Trachten wir nur darnach, daß wir drüben nicht an's Darben kommen. Man glaubt uns im Allgemeinen wahrscheinlich so weit aus der zivilisierten Welt verschlagen, daß es uns am Nützigsten fehlt und wir in unserer neuen Heimat Turkestan ein kümmerliches Dasein fristen. Daher sagte wohl eine Hausfrau zu mir, als ich das letzte Mal bei ihr aß: "Na, nun essen Sie sich noch einmal recht satt." Die gute Seele meinte es wirklich nicht schlecht. Ihr Mann fragte, ob bei uns Eggen mit hölzernen Zinken im Gebrauch wären, wogegen ich sagte, daß man ganz eiserne Eggen mit stählernen Zinken haben könne, und Pflüge hätten wir die nämlichen eisernen, die man in Preußen gebrauchte. Außerdem sind bei uns auch Mäh- und Dreschmaschinen. Im allgemeinen wird das Getreide noch mit der Sichel geschnitten oder mit der Sense gemäht. Die Kirgisen haben letzteres von uns schon recht gut gelernt, und die Ernte kommt durch sie billiger, als wenn wir uns mit Mähmaschinen versehen sollten. Gedroschen wird meistens mit Steinwalzen. Mancher, mit dem ich zusammenkam, hat wohl aus Rücksicht nicht nach unsern Verhältnissen gefragt. Unsere Ansiedlung ist fast mit nichts angefangen, außer wenigen, die noch etwas bares Geld hatten. Nicht wenige haben schon ihre Schulden entrichtet, die sie von ihren Mitbrüdern geborgt hatten. Im allgemeinen haben wir hier nicht nur unser notdürftiges, sondern sogar reichliches Auskommen, d. h. das bare Geld ist bis die letzten

Jahre knapp gewesen, aber was die Nahrung betrifft, so leben wir nicht schlecht, denn bei den billigen Preisen wird man leicht verschwenderisch. Unter anderm wurde ich auch gefragt, ob man bei uns auch Zeitschriften lese. Ich glaube, daß wir deren nicht weniger haben, als sonstwo in mennonitischen Kreisen gehalten werden.

Nachdem ich bei den Ältesten gewesen, riet man mir, zur Konferenz der Prediger nach Tiegenhagen zu kommen, welche 8 Tage nach Pfingsten stattfand. Dasselbst wurde bewilligt, mir eine Summe zu unserem Kirchbau auszusahlen. Ebenso bekam ich auch von der Ladekopper Gemeinde etwas besonders. Bald darauf reiste ich nach Berlin. Ich suchte dort einen Mann, von dem ich ein Buch über Müllerei und Mühlenbaukunde besitze — ich habe nicht erwähnt, daß ich die Müllerei betreibe; ich besitze eine Wassermühle, die ich aber an die Kinder abgegeben — und wollte wegen Anlegung einer Turbine mit ihm sprechen. Aber leider hat der Mann nur auf dem Papier, für welches ich Geld ausgegeben hatte, seine Gedanken niedergelegt, jedoch nicht in der Praxis verwirklichen können. Ich reiste nun weiter nach Leipzig, wo ich so manches Sehenswerte auf der Gewerbe-Ausstellung mir ansehen konnte. So manche Maschine, von der ich so lange keine Ahnung gehabt, besah ich. Aber mir genügte dieses noch nicht; ich wollte die Maschinen auch arbeiten sehen. Ich begab mich nun nach Dippoldiswalde, auch in Sachsen gelegen. Dort in der Müllerschule, dachte ich, würde man mir mit Gewißheit sagen können, welches die beste Sichtmaschine wäre; aber leider waren keine von den neuesten im Gange, sondern nur im Einbau begriffen.

Zuletzt reiste ich noch nach Hamburg. Dort wurde ich von dem mennonitischen Prediger van der Smiffen freundlich aufgenommen. Auf der Reise dorthin dachte ich, der dortige Prediger würde ein zugeknöpfter, großartiger Mann sein, der mir wenig Rede stehen würde, aber ich fand, daß ich mich getäuscht habe, denn van der Smiffen hat mich wie einen Bruder behandelt. Der Herr vergelte es ihm. Ich hatte mir von Haus aus vorgenommen, alle Mennoniten zu besuchen; auch hatte ich Lust, den Nord-Dejsee-Kanal zu besuchen. Auch wäre ich gern nach Emden gereist, von wo wir das Gemeinschaftsblatt bekommen; daselbe hat bei uns gute Aufnahme, denn wir sind hier nicht so engherzig, daß wir glauben, andere Konfessionen könnten nicht selig werden. Nein, im Gegenteil, ich bin der Ansicht, daß ein jeder wiedergeborene Mensch ein Glied Christi ist, und dem reiche ich die Bruderhand. v. d. Smiffen

fährte mich zu allem Sehenswerten und machte mir Hoffnung, uns zu besuchen. Der Besuch fremder Prediger in andern Gemeinden ist in Wahrheit auch ein empfehlenswertes Unternehmen und viel geistliches Leben kann dadurch geweckt und unterhalten werden; deshalb würde uns dieser Besuch auch sehr angenehm sein und das um so mehr, weil wir etwas sehr entlegen wohnen und zu uns selten Freunde kommen.

Vier Wochen nach Pfingsten reiste ich wieder zurück nach Rußland, zuerst nach der Ansiedlung im Gouvernement und Kreis Samara. Auch hier habe ich Verwandte und alte Bekannte. Nach 3 Wochen ging der Weg weiter südwärts nach der Ansiedlung im Nowoussenschen Kreis nämlich im Gouvernement. Während der Fahrt auf der Wolga, etwa 15 Werst oberhalb Saratow, bekam das Schiff einen Leck, der 15 Stunden Aufenthalt verursachte. Der Dampfer fuhr auf's Flache und gab ein Signal, worauf zwei andere Dampfer herbeikamen. Mit Hilfe der Mannschaften von diesen beiden Dampfern wurde das eingedrungene Wasser ausgepumpt und das Loch zugemacht. Die Ware in dem Raume war sehr naß geworden. In der Ansiedlung im Nowoussenschen Kreise habe ich 26 Jahre gewohnt; auch hier wohnen viele Bekannte und Verwandte von mir. Die Ernte war hier schlecht, denn es hatte an Regen gemangelt. Nach fünfwöchentlichem Aufenthalt ging's von hier die Wolga hinunter auf's Kaspijsche Meer bis Krasnowodsk und von da auf der Bahn nach Tschardschui am Amu-Darja. Von hier machte ich einen Abstecher nach Chiwa. Da kein Dampfboot da war, das die Fahrt den Fluß hinabmachte, so mußte ich Platz nehmen auf einem Kajuk (einem Kahn, ungefähr 500 Centner Last tragend). Die Hitze war zu der Zeit noch groß. Auf der ganzen Reise hatte ich keine Müdigkeit gespürt, aber die große Hitze machte mich matt. In Chiwa waren im Sommer bis + 38° R. gewesen, und die Bahn über Merw ist noch südlicher. Ich fand dort meine Verwandten und Freunde alle gesund. Nachdem ich zwei Wochen in Chiwa verweilt hatte, fuhr ich nach Petro-Alexandrowsk, um mit dem Dampfer zurück nach Tschardschui zu fahren. Aber man sagte mir, das Schiff sei so beschädigt, daß es den Herbst nicht kommen werde. Mit der Karawane auf Kamelen wollte ich nicht reisen, und so war ich gezwungen, in Chiwa zu überwintern; begab mich also wieder dorthin zurück zu den Unfern. Ich war aber nicht lange dort, denn ich bekam so stark das Heimweh, daß ich mich entschloß, mit der Karawane zu reisen. Doch bald darauf kam die Nachricht, ein anderer Dampfer würde

den Amu-Darja in kurzer Zeit hinauffahren. Ich kam gerade zur rechten Zeit nach Petro-Alexandrowsk, um auf demselben mich einrichten zu können. Der Kapitän erklärte mir aber, ich könnte nur 2. Klasse fahren (es waren da nur 2 Klassen), denn die erste sei besetzt mit Offiziersfrauen. Die Offiziere mit dem Militär waren vorausgefahren nach Sterki an der afghanischen Grenze. Dieser Dampfer führte in einer Barke das Inventar dorthin.

Sechs Tage ging es wegen des niedrigen Wasserstandes schlecht vorwärts, aber das Wetter war schön. Den 8. Tag, des Abends, fing es an zu regnen. Es wurde nun ein Segeltuch ausgebreitet, und wer konnte, suchte sich etwas Obdach; aber mein Onkel und ich, der aus Chiwa mit mir gekommen war, blieben als die Schwächeren im Regen sitzen. Eine trübe Aussicht für mich. Ich wollte bei dem Kapitän Rat suchen, konnte ihn aber nicht gleich finden. Da fragte mich eine alte Dame auf deutsch: „Was wünschen sie?“ Ich legte ihr mein Anliegen vor. Sie antwortete hierauf: „Bitte, nehmen sie Platz in meiner Kajüte, ich überlasse sie Ihnen.“ Sie hatte nämlich des Kapitän's Kajüte für sich allein erhalten. Ich kam mich nicht erinnern, einmal so dankbar gegen Menschen gewesen zu sein, wie gegen die alte Frau. Die ganze Fahrt dauerte 12 Tage, und ich hatte nun die noch übrigen 6 Tage die Kajüte der freundlichen Dame inne. Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Der Kajuk auf der Hinreise nach Chiwa brachte mich, nur mit dem Strome treibend, wobei hin und wieder nur etwas gerudert wurde, in 6 Tagen ans Ziel. Der Strom des Amu-Darja ist so reißend, daß das Fahrwasser beständig wechselt und man oft da, wo heute große Diefen das Fahren leicht macht, morgen auf einer Sandbank sich fest fährt. Die Fahrt kann deshalb auf diesem Strome, auf wie abwärts, nur sehr behutsam und langsam ausgeführt werden.

Von Tschardschui ging's per Bahn nach Samarkand und dann per Post nach Tschkent. Zwischen letzteren beiden Städten wird sehr an der Eisenbahn gebaut. Von Tschkent konnte ich schon mit unsern Brüdern, deren etliche dorthin mit Schweinefleisch zum Verkaufen gekommen waren — ich muß hier erwähnen: ein Bruder von hier reiste voriges Jahr nach Preußen und Rußland; daselbst wurde der Bruder zum Schinkenfleisch genötigt, denn die Frau meinte, da wir das Schweinefleisch verkauften, daß wir keines zu Hause äßen (man lese nach 2. Tim. 2 vs. 6) — in die Heimat gelangen. Die Witterung war der späten Jahreszeit nach sehr schön. Ich kam nach vierzehnmontat-

licher Reise wieder bei den Meinen an und fand sie alle gesund und wohlauf. Gott dem Herrn sei Dank und Ehre, daß mich kein Unfall noch Krankheit hat treffen dürfen!

2. Die Kollekte.

Ich wußte es von Hause aus, daß mir das Kollektieren schwer fallen würde. Und ob ich schon von den Gebern nicht unbillig aufgenommen wurde, so hat es mir doch schwerer gefallen als ich es mir anfangs dachte. Ja, an manchen Orten, wo ich mich längere Zeit aufhielt, bin ich an etlichen Thüren mehre Male vorübergegangen, ehe ich eintrat.

Bei den größeren Gutsbesitzern, Fabrikanten und Rentiers habe ich persönlich kollektiert, sonst habe ich mein Anliegen den Kirchenältesten vorgebracht, worauf dann von diesen eine Kollekte veranstaltet wurde. Von einigen Gemeinden haben wir die Unterstützung zum Kirchbau erhalten. In Westpreußen erhielt ich eine Summe von der allgemeinen Konferenz, von der Ladekopper Gemeinde apart noch etwas; den andern Gemeinden wurde es freigestellt, ob sie noch kollektieren wollten oder nicht.

3. Die Erfahrung auf geistigem Gebiete.

Auf meiner Reise habe ich zwei Sorten Menschen getroffen, wie es von Anfang der Welt nach dem Sündenfalle der ersten Menschen gewesen.

Der bei weitem größte Teil der Menschheit bedenk't garnicht das Ende und lebt dahin wie das Vieh, wie sich einst ein Prediger in einer Predigt äußerte. Sie sorgen nur für's Irdische, das doch nur kurze Zeit währet. Die Frage: was wird aus uns, wenn wir gestorben sind? kommt garnicht in Gedanken.

Wenige Gotteskinder habe ich gefunden in verschiedenen Uniformen, Glaubensansichten und Konfessionen; doch wie wenig können diese sich oftmals tragen; das ist aber auch nicht göttlich. Ich, meines Theils, reiche jedem wiedergeborenen oder bekehrten Christen, was ich eins rechne, es giebt auch Menschen, die halten darin einen Unterschied, die Bruderhand, denn wir sind ja Brüder eines Leibes. Es ist aber traurig, daß, wenn man von wiedergeborenen spricht, mancher nicht weiß, was damit gesagt ist, und doch ist es eine große Notwendigkeit, um selig zu werden. Denn ein Mensch, so tugendhaft und moralisch er auch ist, muß verloren gehen ohne die Wiedergeburt. Evang. Joh. 3 vs. 3—5. Ich sprach mit einem alten Bekannten dar-

über. Der meinte, die Wiedergeburt wäre die ganze Lebenszeit (so habe ein Gelehrter gesagt). Was sagt Paulus zum Kerkermeister von Philippi? Nach der Wiedergeburt kommt die Heiligung, und damit werden wir die ganze Lebenszeit nicht fertig, denn wer beharret bis ans Ende, der wird selig werden. Nur die Überwinder werden gekrönt. Jemand sagte zu mir, daß ein Gott sein müsse, sei ihm verständlich, denn es müsse jemand da sein, der alles erschaffen habe, aber weiter wisse er auch nichts. Ja, liebe Seele, es giebt einen allmächtigen Gott, der in seinen ganzen Weisen heilig und gerecht ist, und vor dem sind alle Verächter und Gottlosen Stroh am jüngsten Tage. Aber so heilig und gerecht Gott ist, so voll Liebe ist er auch, und aus dieser seiner unergründlichen Liebe sandte er seinen Sohn Jesum Christum in die Welt, damit er unsere Sünde auf sich nehme. Niemand kommt zum Vater, als durch den Sohn. Gott will, daß alle Menschen selig werden. Christum verloren, alles verloren. Psalm 103 vs. 3; 113 vs. 9. Joh. 3 vs. 16. 1. Tim. 2 vs. 1—6.

Wiederum giebt es Seelen, die behaupten, wenn jemand einmal wiedergeboren sei, könne er nicht mehr abfallen und verloren gehen, denn es stehe geschrieben: „Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen,“ Joh. 10 vs. 28. Wohl steht es also geschrieben, und kämpfende und vom bösen Feinde verfolgte Seelen, die gern die Wege des Herrn wandeln wollen, haben an diesem Worte einen Trost, wie er nicht kräftiger gegeben werden kann. Der Herr wollte aber mit diesem Worte nicht unserer Trägheit und unserem Weltförmigen Vorschub leisten, als ob er uns democh festhielte, wenn wirs auch nicht sehr genau nehmen mit der Kreuzigung unserer selbst. Dies Wort des Heilandes ist gerichtet gegen die Feinde außer uns, die mögen uns nichts anhaben, wie dies auch Paulus in Römer 8 vs. 38 und 39 bestätigt; aber die Feinde, die wir in unserm eigenen Herzen haben, die mögen uns wohl aus des Herrn Hand reißen, wofür wir nicht gegen sie zu Felde ziehen. Kurz: Niemand kann uns aus des Herrn Hand reißen, wenn wirs nicht selber thun. Wer auf das oben angeführte Wort des Heilandes hin sich wollte verführen lassen zu sündigen, der lese 2. Petri 2 vs. 20—22, Hesekiel 33 vs. 12. Auch meinte jemand, der Herr hätte in seinem Buche keine Schmiererei; wen er einmal eingezeichnet habe, der bleibe es und werde nicht wieder ausgetilget. Des Herrn Radiermesser wirds wohl verstehen, auszuradieren, daß keine Schmiererei zurückbleibt, siehe 2. Mose 32 vs. 32 und 33, Ebräer 6 vs. 4—6 und 10 vs. 26.

Es ist bekannt, daß im südlichen Rußland ein großer Teil aus der Mennoniten-Gemeinde ausgetreten ist. Die Ausgetretenen nennen sich „Mennonitische Brüdergemeinde.“ Sie vollführen die Taufe im Flusse durch Untertauchen. Zum Unterschiede von den Ausgetretenen wird die ältere Gemeinde die Kirchengemeinde oder die Kirchlichen von ersteren genannt. Ich, der ich mich zu den letzteren zähle, kam als solcher mehrmals in Disput mit ersteren. Da meinten einige, ich sei bissig auf die Brüdergemeinde. Ich gebe zu, daß ich meine Ansicht vielleicht scharf verteidigt habe, ich bitte deshalb um Verzeihung, daß ich zu scharfe Worte oder scharfen Ton angenommen habe, aber im allgemeinen habe ich sie aufgesucht, wo ich nur konnte, denn ich liebe sie. Auch in Hamburg, wo vier Brüder von der Molotschna im Prediger-Seminar studieren, habe ich dieselben aufgesucht. Aber junge Gemeinden sind von ihrer Seite zu scharf und machen gern Proselyten. Die Brüdergemeinden haben viel mehr Leben, als man im allgemeinen in andern Gemeinden findet; man sollte da aber nicht so die lebendigen Seelen aus der Kirchengemeinde herausfischen wollen. Will man an Seelen arbeiten, so sind genug da, die kein Leben haben. Aber ferne sei es von mir, einseitig sein zu wollen und die Fehler der Brüdergemeinde zum Besten zu geben. Anderwärts giebt es auch mancherlei Mangelhaftes. Traurig ist es besonders, wenn bekümmerte Seelen keinen Trost finden können. Eine um ihr Heil bekümmerte Seele kam einst zu ihrem Seelsorger und bat um Rat und Beistand in ihrer traurigen Lage. Was antwortete derselbe? Nichts, denn er wußte selbst nichts. Deshalb, sagte ersterer, sei er zur Brüdergemeinde übergetreten, weil er da mehr Trost und Nahrung für seine Seele gefunden. Einst traf es sich, daß ich in einen Gottesdienst der Brüdergemeinde kam, als sie gerade das Abendmahl feiern wollten. Der betreffende Prediger gab in seinem Vortrage zu verstehen, daß ich auch teilnehmen dürfte an dem heil. Mahl. Ich freute mich von Herzen, daß es unter diesen doch Brüder gab, die andere gleichberechtigt neben sich stehen lassen wollten. Schließlich wurde ich aber doch durch einen andern an der Teilnahme gehindert. Die Sache ist besprochen worden; sie mag gut sein. Beim Herrn werden Selige aus verschiedenen Konfessionen zu Tische sitzen.

Ein Prediger sagte einst zu mir: „Es ist Friede in unserer Gemeinde.“ Da wir nicht weit vom Kirchhofe waren, dachte ich an Kirchhofsfrieden. Ein anderer sagte dasselbe zu mir, aber es kam noch ein Aber. Als ich zu ihm sagte: „Kirchhofsfrieden?“ antwortete er: „Ja, ja.“

Wie wird das Erwachen sein nach solchem Frieden?! Ihr Wächter der Gemeinden, nehmt's mir nicht übel, wenn ich ein paar Schriftstellen anführe; welche davon könnt ihr euch zueignen: Jesaja 52 vs. 8, 62 vs. 6 und 56 vs. 10; Hesekiel 3 vs. 17—21 und 13 vs. 16. Ich weiß es aus Erfahrung in unserer Umgebung. Sonntags, in der Predigt, lassen sich die Toten alles Mögliche sagen; aber, wenn der Prediger wie Nathan zu David ins Haus kommt und spricht: „Du bist der Mann des Todes,“ das nehmen sie nicht immer so auf, wie David es that. Probiert's einmal, dann ist's nicht Friede. Aber das Wächtersein ist keine Kleinigkeit; denn derselbe darf sich nicht sagen lassen: „Du sollst ein Vorbild der Gemeinde sein und hast noch so viel an dir, was sich nicht ziemet, als: Fluchen, Saufen und anderes ungöttliche Wesen.“ Mancher der lieben Leser wird vielleicht sagen: „Wer bist du, der du so auftrittst?“ Ich werde es euch sagen: Ein ganz geringer Laienbruder bin ich. Aber die Steine sind noch geringer als ich, und wenn ich schwiege, so müßten dieselben schreien. Und ich weiß auch, daß ich werde von meinem Thun und Lassen Rechenschaft geben müssen. Ich stehe gegenwärtig vor Gott, der mein ganzes Inneres sieht und weiß, wie ich's meine. Es ist wirklich Zeit, aufzustehen vom Schlafe, ehe es zu spät ist.

Ein Laie hatte viel an den Lehrern anzusetzen. Ich antwortete demselben: Wir müßten ihn zum Reformator machen. Das wollte er auch nicht. Anderer Fehler und Gebrechen finden ist ja keine große Kunst. Es wäre besser, wir Laien beteten mehr für unsere Lehrer und machten es denselben nicht so schwer.

Auch der Gerechte fällt des Tages siebenmal; aber wenn er auch siebenmal aufsteht, dann steht er.

Abraham, der große Glaubensheld, war schwach, als er Ismael zeugte und als er Sarah befahl, zu sagen, sie sei seine Schwester. Salomo, dessen Weisheit gerühmt wird, war unweise, als er die heidnischen Weiber nahm. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, wie tief fiel er! Sehr geliebte Mitbrüder, es ist nicht leicht, ein Vorbild in der Gemeinde zu sein.

Von einem Bruder wurde ich gefragt, ob ich bekehrt sei. Meine Antwort war: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.“ Mancher sagt so leicht hin: „Als ich bekehrt wurde“ — aber, aber, Mancher hat den Schein eines gottseligen Lebens, aber mit den Werken verleugnet er es. Nicht der Anfang, nur das Ende krönt des Christen Glaubensstreit. Es ist gut, ein Christ zu werden, besser noch, ein Christ zu sein. Doch den letzten Ruhm auf Erden giebt der Herr

nur dem allein, der ein Christ beständig bleibt und bis ans Ende glaubet. Im Joh. 15 vs. 5 und 6 spricht der Heiland vom Bleiben: „Also, wer bleiben soll, muß schon gewesen sein, und wer nicht bleibt, der wird weggeworfen ins Feuer.“ Ein anderer fragte nach der Zeit meiner Befehring; ich nannte sie ihm. Vor 45 Jahren richtete auch einmal jemand diese Frage an mich. Ich schwieg; aber mein Vater antwortete an meiner Statt, der wußte von meiner Umkehr. Es wird von vielen schnell ein hartes Urteil gefällt über solchen, der nicht gleich in allen Stücken die gewünschte Antwort fertig hat. Mancher ist blöde und besonders mit inneren Angelegenheiten zurückhaltend. Man sollte einem solchen anders begegnen, als ihn spröde abweisen.

Ungefähr im Anfang der fünfziger Jahre kam einiges christliches Leben in die mennonitischen Gemeinden des südlichen Russlands durch Pastor Wüst von den dortigen lutherischen Kolonisten. Aber wie viele Abirrungen vom rechten nüchternen Wege sind auch in dieser Zeit vor sich gegangen! Von der Welt wird dann aber sogleich das Kind samt dem Bade ausgeschüttet. Auch jetzt sind dort solche zu finden, die sich ärgern, wenn die Brüdergemeinde erwähnt wird. Es ist zwar auch da nicht alles Gold, was glänzt; aber doch ist da wohl mehr Leben als in der Kirchengemeinde. Doch auch in letzterer habe ich Leben gefunden.

Bei einer Gelegenheit sprach ich die Meinung aus, daß, wenn ein gläubiger Bruder einzeln in einer mehr toten Umgebung dasteht, der sei mehr zu rechnen als mancher andere in lebendiger Umgebung, denn er ist viel mehr Sturm und Anfechtung ausgesetzt und bedarf einer größeren Festigkeit, um seinem Herrn treu zu bleiben. Man wollte mir das aber sehr bestreiten. — Als ich nach Hause kam, war nichts Auffallendes passiert. Aber als ich hörte, daß in unserem Kronswalde viele Bäume entwurzelt waren dadurch, daß andere ihnen zur Seite stehende gefällt und sie somit mehr dem Sturme ausgesetzt sind, da dachte ich an jenes Gespräch von dem einzeln dastehenden Bruder. Ein Baum, der allem Wind und Wetter ausgesetzt ist, wurzelt fester, als solcher, der durch andere geschützt wird. Und ich weiß es, es ist leichter, den Namen Jesu frei bekennen unter lauter lebendigen Christen, als wenn man der Welt gegenüber bekennen soll. Wenn man durch eine Wüste gewandelt ist, erfreut einen eine Dase mehr, als wenn man in Gosen lebt. Mancher hat sich gewundert, wie ich zu der und der Person Sympathie fühlte; aber das will erfahren sein. Einem Blindgeborenen — und wir sind

von Natur alle solche — kann man den Unterschied zwischen grün und blau nicht deutlich machen.

Als ich auf der Reise in einer Gemeinde Besuch machte, in der sich einige Ausgetretene befanden, hatte ich mit denen einen Streit. Im Laufe unseres Gesprächs sprach ich u. A. aus: „Wenn ich in einer toten Umgegend lebendige Christen finde, die rechne ich oft mehr, als viele in einer lebendigen Umgebung.“ Dieses wollten sie mir nicht abnehmen und meinten: solche Einzelstehende wären ungesund.

Nach meiner Ansicht muß ein Einzelstehender schon gut gewurzelt sein, wenn er behalten bleiben soll. Es ist doch leichter, Christum bekennen in einer christlichen Gesellschaft, als in einer toten Umgebung. Das ist doch so klar wie zwei mal zwei vier ist.

Wenn sich solche junge Gemeinden bilden, o! wie oft machen sie dann Schaden durch ihr Nichten. Nachher müssen sie es selbst einsehen, daß unter ihnen oft der Schein ohne rechtschaffenen Wandel ist. Neubekehrte legen mitunter nur grobe, ins Auge fallende Laster ab und richten dann über Andere und befehligen sich der Liebe nicht.

Hätten wir Wiebergeborenen rechte Liebe, so würden wir über andere nicht richten, sondern für sie beten, daß der Herr sie erleuchten möchte. Aber nur Befehringssucht ohne Liebe ist ein eitel Werk.

Geliebter Leser, ich muß gestehen, die Wahrheit zu schreiben, ist viel leichter, als selbst nach ihr zu leben.

Einen alten Bekannten, der mich sonst aber freundlich aufnahm, wollte ich auf sein nahes Ende aufmerksam machen, denn er selbst glaubte, da er krank war, daß er bald in die Ewigkeit hinübergehen werde. Im Laufe der Unterredung sagte er zu mir: „Du bist auch einer aus dem Muckerwinkel.“ „Aus dem Muckerwinkel,“ entgegnete ich, „bin ich nicht, sondern aus dem Dorf, von dem man sprichwörtlich auch sagte: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? (denn unser Dorf stand nicht in gutem Rufe). Aber in der Muckerschule bin ich ausgebildet, und ich bin jetzt noch froh, daß ich nie eine andere Schule besucht habe,“ sagte ich. Da nicht jeder Leser wissen wird, was für eine Verwandtnis es mit der Muckerschule hat, so will ich es hier kurz darlegen. Zu Anfang der dreißiger Jahre hatten mehrere Glieder unserer Gemeinde in Westpreußen das Bedürfnis, eine eigene Schule zu gründen, wo nur gläubige Lehrer angestellt werden sollten, denn die derzeitigen Dorfslehrer waren meistens nur Namenschristen. An dieser Sache beteiligten sich, weil dadurch die Reichsgottesfrage gefördert

wurde, mehrere lutherische Prediger aus Danzig und auch die dortigen Mennonitenprediger Mannhardt und v. d. Smiffen. In diese Schule (zu Bröskefeld) kamen genannte Prediger und feierten mit uns Missions- und Enthaltensstunden und andere Feste. Auch die Brüder aus der Thorner Niederung und weiter die Weichsel hinunter brachten Kinder in diese Schule. Das war die sogenannte Muckerische, so zu sagen ein Gemeindlein in der Gemeinde. In dieser Weise, denke ich, sollten alle Kinder Gottes zusammenwirken und ein Salz der Erde sein; aber leider, allenthalben giebt es Trennungen. Ach, wann wird es eine Herde unter einem Hirten werden?

Einst traf ich zwei Diener des Worts, die sich ihre Pfeifen gut schmecken ließen. Weil ich nicht mitrauchte, konnte es einer der beiden nicht lassen, mich ein wenig darüber zu foppen. Ich habe auf meiner Reise wenig über das Rauchen gesprochen; wenn ich aber genötigt wurde, habe ich mich vertheidigt. Dieser nun sagte, daß der Tabak ein Genußmittel sei, und wenn man denselben zu brauchen für unerlaubt halte, dürfe man auch keinen Zucker essen. Als der Streit nicht enden wollte, schwieg ich still, was jener für ein Zeichen annahm, daß er mich angenagelt d. h. fest gemacht hätte. Ich war aber weder fest noch überzeugt, und das Wort Gottes spricht mehr für meine Ansicht als für die seine. — Ist der Tabaksgebrauch nützlich oder unnützlich, göttlich oder ungöttlich? Titus 2, 12 werden wir ermahnt, alles ungöttliche Wesen zu verleugnen. Daß Rauchen göttlich ist, wird doch schwerlich jemand behaupten wollen. Ist's nicht göttlich, so ist es ungöttlich und eines Nachfolgers Jesu unwürdig. Sollen wir Rechenschaft geben von einem jeden unnützen Wort, das wir geredet haben (Matth. 12 vs. 36), wie viel mehr von einer unnützen That. Ferner, bedenkt man noch was 1. Kor. 10 vs. 31 gesagt ist, so glaube ich nicht, daß das Rauchen im Namen Gottes gethan werden noch auch ihm dafür gedankt werden kann. Ist's eine Tugend oder eine Untugend? Jede Untugend ist Sünde, 1. Joh. 5 vs. 17. Ich verdamme keinen Raucher, besonders wenn er es unwissend thut; aber wenn ein solcher auf Grund des Wortes Gottes aufmerksam gemacht wird über diese Sache, so sollte billig ein Ernst zu vernehmen sein. Es heißt 1. Kor. 3 vs. 11—15: „Er wird des Schaden leiden.“

Ich bin auf meiner Reise auch mit Adventisten und Templern oder Jerusalemsfreunden zusammengetroffen. Erstere bemühten sich, mir ihre Schriften anzupreisen. Das erste Blatt, das ich erhielt, sagt: „Das Verdienst Christi ist in zweiter Linie zu rechnen.“ Was denn in erster?

Ihre Tugenden etwa oder das Halten des Sabbath's? Die Templer sind noch hinter den ersten zurück, denn die glauben nicht einmal, daß Christus Gottes Sohn ist. Auch diese gaben mir eine von ihren Schriften in die Hände. Ich las etwas darin und gab es bald wieder zurück. Der Geber des Buches meinte, ich sollte doch das ganze Buch lesen. Ich erwiderte darauf: „Wenn in einer Schüssel gute Speisen sind, die aber mit Gift untermischt sind, so darf man nichts davon kosten.“ Diese Antwort schien ihm anstößig zu sein. Darauf sagte ich: „Wenn in einem Rechenexempel eine der ersten Zahlen falsch ist, so ist es unnütz, weiter zu rechnen, denn das Facit wird gewiß falsch werden; so halte ich es mit diesem Buche.“ Ja, geliebter Leser, der Teufel ist geschäftig, unsern Herrn und Heiland zu verkleinern, und das fängt er sehr fein an, wie er auch bei der Eva zuerst Zweifel erweckte, indem er zu ihr sprach: „Sollte Gott gesagt haben?“ Wer aber Christum nicht hat, hat auch das ewige Leben nicht, sondern ein schreckliches Warten des Feuertreffers.

Von einigen wurde gegen mich die Äußerung laut, wir wären nur auf Claas Epps Auslegung der Offenbarung in seinem Buche nach Turkestan gegangen. Dieses gründlich zu widerlegen, ist für mich nicht gut möglich, weil ich einer seiner schärfsten Gegner gewesen bin, welches mir jedermann, der die Sache kennt, bezeugen muß.

Zu Anfang der sechziger Jahre kam auf der Ansiedlung an der Wolga von unserem Ältesten David Haman eine Schrift über das tausendjährige Reich in Umlauf. Es war so allgemein verbreitet, daß in allen Kreisen davon gesprochen wurde. In dieser Schrift beleuchtete er auch die Behauptung von dem Vergangsort zur Zeit des Antichristen, und ich glaube auch, daß es zu der Zeit einen geben wird; aber wo und wann, daß ist noch unbestimmt, siehe Offenbarung 12 vs. 6—14; Luc. 21 vs. 36. In späterer Zeit verscrieb sich ein Bruder ein Buch über die Offenbarung, und da es demselben, ich weiß nicht aus welchem Grunde, nicht paßte, nahm C. Epp dasselbe und rechnete aus den darin angegebenen Zahlen die Zeit heraus, wann das tausendjährige Reich seinen Anfang nehmen sollte. Nun sind ja schon viele Bücher über die Offenbarung geschrieben worden, aber keiner hat's so recht treffen können; daß jedoch die Zeit nahe ist, von der in derselben geweissagt ist, das ist in vieler Christen Herzen zur Gewißheit geworden. Doch das bloße Wissen von dieser Weissagung hat keinen Wert. Wer nicht von Herzen wiedergeboren ist, für den wird es einst heißen: „Ich kenne euch nicht.“

Bald darauf kam die Zeit, daß in Rußland die allgemeine Militärpflicht eingeführt und auch über die Memniten verhängt werden sollte, die dann an dessen Stelle irgend einen andern Dienst übernehmen sollten. Da reiste unser Ältester von einem Dorf zum andern und besprach sich mit vielen, wie wir uns in dieser Sache zu verhalten hätten. So kam diese Frage auch in meinem Dorfe zur Sprache. Ich war hier der erste, der sich des Dienstes weigerte. Zwar war er damals nicht gegen mein Gewissen; aber ich dachte, wenn meine Kinder im Staatsdienste stehen und die Zeit der Flucht kommt herbei, so sind wir gebunden und werden daran gehindert. Es reiste nun ein Bruder mit mir nach der Wolotschna, wo, wie wir hörten, mit uns gleichgesinnte Brüder wären. Mit diesen haben wir gemeinsam Deputierte nach Petersburg geschickt. Dort trafen diese den damaligen General-Gouverneur von Turkestan, Kaufmann, mit dem sie über die Auswanderung nach seinem ihm anvertrauten Gebiete anknüpften. Durch Vermittelung anderer Herren ging die Sache dann weiter. Zu Anfang jener Zeit sprach sich C. Epp dahin aus, wir müßten den Staatsdienst übernehmen. Als er aber sah, daß sich mehrere zur Nichtannahme erklärten, machte er Kehrt und trachtete nach der Führerschaft in dieser Sache. Es ist ihm stets darum zu thun gewesen, groß zu sein, und leider ist es ihm gelungen, ein großes Argerniß anzustiften. Viele wären zurückgeblieben, wenn er nicht dabei gewesen wäre, denn er wußte die Leute zu begeistern durch feurige Reden — aber andere wären mitgekommen, wenn Epp nicht gewesen wäre. Jetzt ist er in seinem Großseinwollen so weit vorgeschritten, daß er sich für die vierte Person der Gottheit, einen zweiten Sohn Gottes ausgiebt. Er hat jetzt nur wenige Anhänger. Zu der Zeit, als er anfing, die Leute für seine Sache zu begeistern, wollte uns ein Bruder vereinigen, denn er meinte es gut mit uns. Von beiden Seiten waren Brüder anwesend, und es schien, als könne niemand gegen ihn auftreten. Da nahm ich mir die Freiheit und las ihm den Anfang des 13. Kapitels im Hesekiel und 5. Mose 18 die letzten Verse vor. Damals gab er sich für einen der 2 Zeugen, Offenb. 11 vs. 3, aus und so ist er gestiegen, bis er sich für einen Sohn Gottes ausgiebt. Wenn ich nicht sein Gegner wäre, so möchte ich wohl mehr über diese Sache schreiben, aber so könnte mein eigenes „Ich“ zu sehr hervortreten, und deshalb will ich von der Sache abbrechen.

Zum Schluß möchte ich noch alle Brüder und Freunde bitten, mir zu vergeben, wenn ich irgendwo gefehlt habe.

Ich kenne meine Schwachheit und habe es bei meinem Schreiben so recht erkannt, wie wenig man darauf achtet, wenn man vom Bruder gestraft wird. Auch wurde mir beim Anhören einer Predigt klar, da der Prediger vom ungöttlichen Wesen sprach, wie leicht ich oft einen Scherz ausspreche. Ich kam einst zu einem Bruder gefahren. Während des Ausspannens fragt jemand nach dem Alter des Pferdes. „Es ist noch nicht so alt wie ich,“ war die Antwort von meiner Seite. Als ich nun weiter von dem Pferd sprach und seine Fehler hervorhob, sprach der Bruder plötzlich: „Schweig doch.“ (Das könnte nämlich beim Verkaufen hinderlich sein.) Als wir zum Schlafengehen uns anschieden, frug er mich: „Straft's dich nicht?“ Als ich nicht gleich wußte, was er meinte, erinnerte er mich an den Scherz von dem Alter des Pferdes. Leider machte ich ihn nicht aufmerksam darauf, daß er gesagt, ich solle von den Fehlern des Pferdes schweigen.

Dieser Scherz von meiner Seite mag nun von manchem als ein sehr kleiner Fehler angesehen werden. Aber Sünde ist Sünde, ob sie klein oder groß ist, allemal stört sie unsere Gemeinschaft mit dem Herrn, und wenn man etwas als Sünde erkannt hat, so hat man dagegen zu kämpfen. Man sollte sich mehr gegenseitig auf die Fehler aufmerksam machen. Je mehr man ablegt, desto mehr wird man noch gewahr, daß man ein armer Stümper ist; aber durch Jesum sind wir gerechtfertigt, so anders Gottes Geist in uns wohnet. Mag das vielen auch zu vernunflessen klingen, wir haben das Wort Gottes stets zur Richtschnur zu nehmen, und in Römer 8 vs. 16 heißt es: Gottes Geist giebt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Frage dich, lieber Leser, welchen Weg wir gehen, den breiten oder den schmalen? Einen andern giebt es nicht; auf einem von den beiden befinden wir uns gewiß. Der Ernst des Lebens ist wahrlich nicht zu unterschätzen.

Lieber Leser, ist dir auch schon einmal um dein Seligwerden bange geworden? Wenn nicht, dann habe ich deinetwegen bange. Ich fürchte, du gehst verloren so wie Judas oder Kain; aber ich will dir Rat geben: Gehe zu Jesu, denn der will keinen von sich stoßen, der zu ihm kommt. Er selbst sagt: „Wen da dürstet, der komme zu mir,“ Joh. 7 vs. 37. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben,“ Joh. 3 vs. 16.

Meine Schrift wird manchem zu hart vorkommen; wie manche aber haben einen harten Schlaf. So wirst Du wohl

sagen: „Was geht dich mein Schlaf an?“ — So will ich ein Beispiel anführen: Ich ging einst an einer Stelle der Eisenbahn und sehe daselbst Gefahr. Ich sehe den Zug schon angebraust kommen und würde nicht alles mögliche thun, um den Zug aufzuhalten und zu warnen, wäre ich nicht des Unglückes unschuldig? Du würdest doch nicht sagen: Das ist der Bahnbeamten Sache und nicht deine.

Nun, zum letzten, möchte ich noch alle Väter bitten, für mich zu beten, daß ich nicht selbst verwerflich werde, nachdem ich andern gepredigt habe. Auch möchte ich denjenigen bitten, der da weiß, daß ich bei seinem Freund oder sonstigen Bekannten gewesen bin, ihm mein Schreiben zukommen zu lassen, denn ich kann nicht alle nennen, die mich darum gebeten haben.

Ich habe, da ich dieses letzte schreibe, hart im Fieber gelegen, sodaß ich dachte, es könnte mit mir zu Ende gehen. Der Herr unser Gott wolle uns alle tüchtig machen, daß wir uns demaleinst in der seligen Ewigkeit zusammenfinden möchten!

Wer mir etwas auf mein unvollkommenes Werk zu sagen oder zu fragen hat, der schreibe die Adresse wie oben geschrieben ist, und wer nicht russisch schreiben kann, darf nur mit lateinischer leserlicher Handschrift schreiben.

Cornelius Wall sen.